

Winkler, Hartmut: Anreihbarkeit. Technische, ökonomische und symbolische Systeme als konkurrierende Modelle gesellschaftlicher Synthesis.

In: Andreas Ziemann (Hg.): Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien. Konstanz 2006, S. 43-55

Anreihbarkeit.

Technische, ökonomische und symbolische Systeme als konkurrierende Modelle gesellschaftlicher Synthesis

I. Intro

Ausgehend vom Begriff der ›Mediengesellschaft‹, fragt die Tagung danach, wie das Verhältnis von Medien- und Gesellschaftswissenschaft gegenwärtig gedacht werden kann. Die 80er-Jahre-Medienwissenschaft hat über gesellschaftswissenschaftliche Ansätze eine Art Pfui-Tabu verhängt, in den Neunzigern wurde allein Luhmann für satisfaktionsfähig gehalten, der die ›Kommunikation‹ ins Zentrum seines Gesellschaftskonzepts rückt. Was aber bedeutet dann ›Mediengesellschaft‹? Sind die Medien an die *Stelle* der Gesellschaft getreten? Haben die technisch-medialen Infrastrukturen *substituiert*, was einmal Gesellschaft war?

Um zu einer Antwort beizutragen, wird mein Text einen indirekten Weg gehen. Ich werde drei völlig unterschiedliche gesellschaftliche Systeme – Technik, Ökonomie und Medien/Codes – daraufhin vergleichen, auf welche Weise sie zur gesellschaftlichen Synthesis beitragen. Und da Synthesis schwer zu fassen ist, breche ich den Begriff auf die Frage nach der ›Anreihbarkeit‹ nieder. Auf welche Weise machen die genannten Systeme Wissensbestände, Praxen und Artefakte ›anreihbar‹?

II. McLuhan

Seriöse Vorträge beginnen mit Platon, beginnen wir also mit McLuhan. Das *master narrative*, das McLuhan in »Understanding Media« erzählt, enthält alle Elemente, die ich für die Exposition meines Themas brauche: Das Problem der gesellschaftlichen Synthesis, und komplementär der gesellschaftlichen Differenzierung; die krisenhafte Spannung, in die beide geraten, sowie die schmeichelhafte Deutung, dass es die Medien

sind, die zwischen gesellschaftlicher Differenzierung und Synthesis den wesentlichen osmotischen Ausgleich leisten.

Der erste Satz in »Understanding Media« lautet: »Nach dreitausend-jähriger, durch Techniken des Zerlegens und der Mechanisierung bedingter Explosion erlebt die westliche Welt eine Implosion.« (McLuhan 1964/68: 9) McLuhan beschreibt die Gegenwart – seine Gegenwart, also die sechziger Jahre – als den Punkt eines Umschlags. Die Grundkoordinaten sind bekannt: Das Universum von Druck und Schrift geht zu Ende, das Aufkommen der elektronischen Medien schlägt ein neues Kapitel der Mediengeschichte auf.

Druck und Schrift nun sieht McLuhan mit den Techniken des ›Zerlegens‹ assoziiert. In diesem Zerlegen treffen sich verschiedene Dimensionen: Die Drucktechnik selbst beruht auf der Mechanisierung, die ›organische‹ Einheiten und Vorgänge in Einzel-Funktionen zerlegt und austauschbaren mechanischen Elementen zuordnet, um diese dann im neuen technischen Organismus der Maschine wieder zusammenzuführen.

Zum Zweiten, und wesentlich allgemeiner, meint ›Zerlegen‹ alle Techniken der Analyse, das analytische Denken, die Geschichte der Aufklärung und das Schicksal der *Vernunft*. Auch diese sieht McLuhan – zum Katholizismus konvertierter Modernitätskritiker, der er auch war – an ihre Grenze gekommen. Gestützt auf Teilhard de Chardin (1955/94) zielt seine Hoffnung auf eine Rückkehr des Integralen. Anders als Druck und Schrift mögen die elektronischen Medien an der Vernunft wenig Anteil haben, gerade das aber qualifiziert sie, zum Medium einer neuen Synthesis zu werden.

Als eine dritte Dimension der Zerlegung könnte man die *Arbeitsteilung* nennen, die anklingt, wenn McLuhan gegen die Spezialisierung und die Fachidioten polemisiert (z.B. 1964/68: 388f.). Und viertens schließlich geographisch. Wenn die Medien versprechen, den Globus zu einer neuen Dorfgemeinschaft zusammenzuschließen, geht es um Grenzen, um die ›Zerlegung‹ der Welt in politische Räume und die Utopie ihrer Überwindung. Zwei Jahrzehnte zuvor hatte sich diese geographische Zerlegung in einem Weltkrieg entladen, und als McLuhans Buch erscheint, war sie in einem kalten Krieg schon wieder erstarrt.

Die Utopie der Integration, die McLuhan mit den elektronischen Medien verbindet, ist unmittelbar gegen den Zerfall der Welt gesetzt. Auffällig nun ist, dass es in McLuhans Erzählung die *Medien* sind, die alle Hoffnung tragen. Dies hat ihn zu einem der Founding Fathers des Fachs gemacht; und dass das Medium, und nicht eben die Botschaft die

Botschaft ist, markiert die Position, hinter die man als Medienwissenschaftler unter Androhung ernster Strafen nicht zurückfallen darf.

Wie aber ist das Verhältnis der Medien zu den Nicht-Medien bei McLuhan überhaupt konzipiert? Bei McLuhan wird die Frage eher implizit und zudem äußerst liberal behandelt; liberaler übrigens als bei Harold Innis, der, ebenfalls Kanadier, sein Lehrer und sein zweiter Hauptzeuge war, und der zwischen der dreidimensionalen Welt dreidimensionaler Infrastrukturen und symbolischen Prozessen, den Handelswegen der Pelzbranche und den »traderoutes of the mind« noch zu unterscheiden wusste. In McLuhans essayistisch-inkludierend-liberaler Schreibe wird zunächst alles eins: Das gesprochene und geschriebene Wort, Straßen und Nachrichtenwege, Zahl, Kleidung, Wohnen, Geld und Uhren fungieren, als Kapitelüberschriften gleichgestellt, auf nahezu gleicher Ebene. Auch hierin ist das Fach dem Founding Father gefolgt; in der Tendenz, den Medienbegriff über alle Vernunft und auf nahezu alle Gegenstandsbereiche auszuweiten, und in der Vermischung/Verwechslung der technischen Ebene mit der Sphäre der Medien insgesamt. Beides, wie ich denke, nicht zum Besten des Fachs, und Anlass für eine Korrekturbewegung, zu der ich mit dem vorliegenden Text beitragen will.

Einen Hinweis allerdings gibt es, wie McLuhan sich das Verhältnis von den Medien zu den Nicht-Medien vorgestellt hat. Während er das *mechanical age* nämlich mit dem Körper assoziiert, ist es im Fall der elektronischen Medien das Zentralnervensystem, das die Vernetzung leistet: »In den Jahrhunderten der Mechanisierung hatten wir unseren Körper in den Raum hinaus erweitert. Heute, nach mehr als einem Jahrhundert der Technik der Elektrizität, haben wir sogar das Zentralnervensystem zu einem weltumspannenden Netz ausgeweitet und damit, soweit es unseren Planeten betrifft, Raum und Zeit aufgehoben.« (McLuhan 1964/68: 9)

Das Zentralnervensystem hat den besonderen Charme, dass es zwischen Körper und Geist schillert. Die Kluft, die die idealistische Philosophie aufreißt, die Trennung in materiale und ideale Sphäre, Physik und Metaphysik, scheint souverän überbrückt; und wo Teilhard (1955/94: 194) seine Apotheose-Synthese eindeutig in die Sphäre des Geistes verlegt, kann McLuhan beanspruchen, Teilhard distanziert-ironisch vom Kopf auf die Füße zu stellen. Auch dieser »Materialismus« macht ihn für eine technizistische Medientheorie attraktiv.

Mein Projekt nun ist, die Dinge wieder etwas auseinander zu legen. So wenig es darum gehen kann, die Polarität zu reinstallieren und den etablierten Körper-Geist-Dualismus ein weiteres Mal zu beschwören, so sinnvoll erscheint es, die Sphäre der Medien darauf hin zu befragen, wo

ihre Außengrenze verläuft. Nur im Bezug auf andere gesellschaftliche Systeme scheint mir zu bestimmen, was Leistung und Grenzen speziell der Medien sind. Die Ausgangsfrage nach der ›Mediengesellschaft‹, denke ich, wäre nur so zu entscheiden; fielen Medien und Gesellschaft schlicht in eins, wäre der Begriff eine Tautologie.

III. Mediengesellschaft?

Eine solche Totalisierung der Medien hat es tatsächlich gegeben – auf der Ebene der Theorie, und mit weitgehenden Wirkungen auf das Alltagsbewusstsein; und ebenso unbezweifelbar, scheint mir, ist sie in sich zusammengebrochen. Der Punkt, an dem dies geschehen ist, lässt sich exakt benennen: Mit dem Kollaps des Neuen Markts, der Dot-com-Krise, stand fest, dass auch in der Mediensphäre die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Und ebenso klar trat hervor, was die Medien zumindest nach einer ihrer Seiten begrenzt. Es waren die Mechanismen der *Ökonomie*, die das Mediale auf den Teppich des Tatsächlichen zurückgeholt haben.

Bis dahin, im Rückblick muss dies fast kurios erscheinen, hatte man die Ökonomie der Mediensphäre fast subsumiert. Seit Alvin Tofflers ›Third Wave‹ schien festzustehen, dass auch die Wirtschaft zu einer Wirtschaft der Informationen sich wandelt, dass die Produktion materieller Güter zurück- und die Produktion von Informationen ins Zentrum der Wertschöpfung tritt. ›Informationsgesellschaft‹ – der Mediengesellschaft eng verwandt – hatte immer auch diese wirtschaftliche Dimension mit gemeint.

Seit der Dot-com-Krise sieht man die Dinge anders. Die Wirtschaft mag einen Medienaspekt haben, und das Geld ist ohne Zweifel ein Zeichen-System – ›arbiträr‹ oder ›Konstruktion‹ oder wie immer man zu sprechen gewohnt war, sind die von der Wirtschaft gesetzten Verhältnisse nicht. Der spezifisch zwingende Charakter, der der Ökonomie anhaftet, trat in den Vordergrund; und damit das Rätsel, auf welche Weise sie diesen zwingenden Charakter erreicht.

Wirtschaft ist ein System gesellschaftlicher Synthesis, das – dies ist meine Behauptung – mit dem der Medien konkurriert. Es mag systematische Überlappungen geben, insofern Medienprodukte Warenform annehmen und über ökonomische Netze distribuiert werden, keineswegs aber fallen deshalb beide Sphären zusammen; das System der Ökonomie vielmehr erscheint größer in seiner Extension und different in seiner Funktionsweise.

Und in ähnlicher Weise, der Untertitel meines Aufsatzes kündigt es an, gilt dies auch für die Technik. Technik ist eben keineswegs nur Medientechnik. Die Medientechnik erscheint als eine Teilmenge der Technik insgesamt; auch deren Extension erscheint größer, und ihre Funktionsweise möglicherweise different.

Mein Vorschlag ist entsprechend, diese drei gesellschaftlichen Systeme einander gegenüberzustellen, um sie vergleichend zu untersuchen: zum einen mit Blick auf mögliche Parallelen, sei es strukturell oder funktional, zum zweiten mit Blick auf ihre nicht zu leugnenden Differenzen.

IV. Ökonomie

Einen Vorstoß, in diese Richtung voranzukommen, hat innerhalb der Medienwissenschaften vor allem Jochen Hörisch (1996/98) gemacht. Und seine These reicht weit. Vertritt Hörisch doch nicht nur, dass die drei genannten Systeme gesellschaftlich parallele Funktionen übernehmen, sondern darüber hinaus, dass sie allen Verschiedenheiten zum Trotz konkurrieren, und mehr noch: einander substituieren und in der historischen Abfolge *ablösen* können.

Ausgangspunkt seines Arguments ist die Beobachtung, dass die Religion als Medium gesellschaftlicher Synthesis an Gewicht nachhaltig verloren hat. In aufgeklärten oder säkularisierten Gesellschaften rücken religiöse Vorstellungen an den Rand und werden Privatsache; der religiöse Konsens, der einmal gesellschaftskonstitutiv war, hat immer weniger Last zu tragen. Dies wirft die Frage auf, was an die Stelle dieses Konsenses tritt, auf welche neue Instanz, welches neue System die Last gesellschaftlicher Synthesis übergeht. Und seine Antwort ist eindeutig: Nicht Politik oder Aufklärung/Vernunft nehmen die verwaiste Systemstelle ein. Die Hostie wird abgelöst durch die *Münze*; ein flaches, rundes Ding löst ein anderes flaches, rundes Ding ab, gemeinsam ist beiden ein Hang zur Zirkulation und zur Transsubstantiation; und beide stehen für komplizierte Systeme, die Symbolisches und Außersymbolisches, Praxen, Dinge und gesellschaftliche Strukturen, Differenzierung und Synthesis, Freiheit und Zwang konstellieren.

Kann dies mehr meinen als jene Alltagsweisheit, dass nämlich das Geld, zumindest in kapitalistischen Gesellschaften, einen quasi-religiösen Stellenwert hat? Hörisch, denke ich, meint tatsächlich mehr. Vor allem nämlich interessiert ihn, dass es sich bei Religionen immer um *semantische* Systeme handelt; eine Eigenschaft, die ihm wichtig ist, weil er

parallel das Schicksal der Literatur, als eines ebenfalls semantischen Systems, zu klären versucht.

Religion und Sprache/Literatur sind semantisch; dies ist bei Ökonomie und Geld nicht der Fall, und zwar explizit nicht, insofern das Geld als ein spezifisch Abstraktes *gegen* jede Bedeutung, *gegen* jede Semantik gesetzt ist. Die schon von Marx analysierte Tuschabstraktion sorgt dafür, dass die Ware alle Bindung an Tradition, an Bedeutungen, an Personen und spezifische Kontexte abschüttelt. Sie betritt den Markt nackt und gereinigt, reduziert auf ihre Austauschfunktion. Der Markt selbst stiftet *funktionale Beziehungen*. Die Situation an der Supermarktkasse ist auf eine spezifische Weise abgekühlt, unpersönlich und in ökonomischer Weise aufs Ökonomische selbst reduziert.

Wenn die Münze also an die Stelle der Hostie tritt, so ist Hörisches Haltung hierzu gespalten: Er schwankt zwischen Affirmation und Grauen, einer Bewunderung für die Leistungsfähigkeit der Ökonomie und einer Ironie, die an der Liebe zur Literatur eben doch festhält. Dies ist wichtig, weil es hierzu auch andere Positionen gibt, die solche Ambivalenz hinter sich lassen. So hat z. B. Bolz (2002: 76, 80, 85) die Reduzierung als eine *Entlastung der Subjekte* gefeiert (siehe auch Winkler 2004b). Gesellschaftliche Synthesis über Semantik herzustellen, erscheint in funktional differenzierten Gesellschaften als überfordernd, als *Zumutung*, der Konsens nicht nur wie bei Luhmann als unwahrscheinlich, sondern mit Lyotard der Tendenz nach als Zwang.

Man kann diese Sicht als verkürzt und verkürzend sicher leicht kritisieren. Auch wenn man sie keineswegs teilt, bleibt aber Fakt, dass die Ökonomie erfolgreich ist. Sie greift auf immer weitere Terrains der Gesellschaft durch, und zwar auf Kosten anderer Systeme, die sich als weniger vital, weniger erfolgreich und weniger durchsetzungskräftig erweisen. Und ebenso bleibt dieser Erfolg der Ökonomie erklärungsbedürftig. Wenn sich gesellschaftliche Synthesis tatsächlich von semantischen auf funktionale Systeme verschiebt, so wird eine Theorie der Medien sich Gedanken machen müssen, weil sie, zumindest umstandslos, den so skizzierten Weg nicht einfach mitgehen kann.

V. Technik

Greifen wir nun in der beschriebenen Perspektive die Frage nach der Technik noch einmal auf. Es ist augenfällig, dass die Technik – und zwar unabhängig von der Medientechnik – mit der Ökonomie bestimmte Eigenheiten teilt. Wie die Ökonomie ist auch die Technik *stumm*, ein

stummer Diskurs, der in der Lage ist, beredte, explizit symbolische Diskurse zu ersetzen. So hat Kittler darauf hingewiesen, dass man Inhalte entweder in die Gebrauchsanleitung, also in Texte, oder aber in die Hardware einschreiben kann. Als ein gesellschaftliches System ist die Technik – auch hierin ähnlich wie die Ökonomie – enorm *erfolgreich*; ausgehend von den westlich-abendländischen Kulturen und in engem Bündnis mit der kapitalistischen Ökonomie hat sie den gesamten Globus erobert und alle abweichenden Kulturen und Semantiken niedergezogen.

Und ebenfalls wie die Ökonomie leistet Technik gesellschaftliche Synthesis. Die Erkenntnis, dass nicht mehr der Inhalt der Briefe entscheidend ist, sondern der Anschluss ans Postsystem, und von dort aus die Teilhabe an den technisch-medialen Infrastrukturen, war die wesentliche Evidenz, die den technikzentrierten Medientheorien ihre Schubkraft verlieh. »The medium [rather than the message] is the message«, wurde so interpretiert, dass nur eine Beschäftigung mit der Technik das spezifisch Mediale ausschöpfen kann. Die Beschäftigung mit der Botschaft – also mit Semantik – galt fortan als medientheoretisch naiv; völlig parallel zur zitierten These, dass Semantik historisch abgelöst wird durch entsemantisierte, funktionale Systeme.

Und wie schon gesagt, lässt sich das Argument auch auf Techniken außerhalb der Medientechnik erweitern. Die Teilhabe an der Verkehrsinfrastruktur und verallgemeinert an einer technischen Kultur, die Produktion, Distribution und noch den Konsum ihrer Überlebensmittel an immer avanciertere Technologien bindet, erscheint zentraler als die Semantik. Innerhalb der Kultur- und Sozialwissenschaften wurde der Begriff des Kultur entsprechend so modifiziert, dass er in der Lage ist, Artefakte, Alltag und stumme technische Praxen mit zu umfassen. Auch mit Blick auf die Technik erscheint mir plausibel, dass die Last gesellschaftlicher Synthesis von semantischen auf funktionale Systeme übergegangen ist.

VI. Medien

Wenn dies alles so ist, so betrifft dies die Medien zentral. Medien scheinen mir per definitionem an Symbolsysteme – und das heißt an Semantik – gebunden. Wie technisch (oder ökonomisch) auch immer ich sie fasse, Medien sind *symbolische Maschinen*, und von beliebigen anderen Maschinen – solchen etwa, die Kochtöpfe oder Granattrichter produ-

zieren – nur durch ihren Bezug auf die symbolische Dimension überhaupt zu unterscheiden.

Wenn die These also ist, dass die Entwicklung beredte, semantische Systeme zugunsten stummer, funktionaler Systeme zurückdrängt, wäre die Konsequenz, dass wir keineswegs in einer »Mediengesellschaft« leben. Was aber ist der Grund? Dieser Frage – nach dem Grund möchte ich meine Schlussüberlegung widmen; und ich gebe zu, dass ich viel mehr als eine Spekulation nicht anzubieten habe.

VII. Anreihbarkeit

Im Mittelpunkt meiner Überlegung steht die Frage nach der *Anreihbarkeit*. Anreihbarkeit ist ein Arbeitsbegriff, der mir dazu dient, verschiedene Probleme zu fassen: Anreihbar können Wissensbestände sein, Artefakte oder Diskurse, die Facetten der Arbeitsteilung müssen »anreihbar« sein, sollen sie sich ins Gesamtsystem fügen (oder sie sind es schon immer, weil der Begriff von einer Gesamtarbeit im Singular ausgeht, die erst in die arbeitsteiligen Facetten sich verzweigt). Nach einer Seite hin ähnelt die Anreihbarkeit Luhmanns Frage nach der Anschlusswahrscheinlichkeit innerhalb von Diskursen. Anreihbarkeit allerdings wäre zunächst nicht als Verkettung längs der Zeitachse, sondern eher räumlich/systemisch gedacht. Techniker würden vielleicht von Kompatibilität sprechen, was das Problem allerdings auf die Ebene der Technik verkürzt.

Anreihbarkeit scheint mir eine Voraussetzung dafür, dass gesellschaftliche Synthesis überhaupt statthaben kann. Wo sie in Frage steht, schnellen der Moderationsaufwand und die »Kosten« dieser Synthesis hoch.

Meine Beobachtung nun ist, dass Diskurse in sehr unterschiedlichem Maße »anreihbar« sind. Und exakt hier scheint mir ein Schlüssel zu liegen, warum bestimmte gesellschaftliche Systeme gegen andere sich durchsetzen.

Natürlichsprachliche Diskurse sind »anreihbar« nur perspektiviert auf die gemeinsame Sprache. Babel steht für die Drohung, dass deren Kohärenz keineswegs immer gewährleistet ist; verteilt auf Millionen einzelner Sprecher, die jede/r für sich, unablässig aufs Neue einzelne Sprachereignisse produzieren, droht der Diskurs sich fraktal zu verzweigen. Im geschichtlichen Verlauf ist es vor allem die gesellschaftliche Differenzierung, die die Kohärenz der Sprache gefährdet. Es bilden sich immer

neue Fachsprachen und Sprachspiele aus, die auf eine gemeinsame Sprache im Singular immer weniger zuverlässig bezogen sind.

Gebremst ist diese Differenzierung, und dies ist der zweite Pol, allein durch die Redundanz, einen Typus von Anreihbarkeit, der auf spezifische Weise »unökonomisch« ist. Und zwischen beiden Polen liegt die fraktal-unendliche Fläche des Ähnlich-gleichen/differenten; die Bibliotheken, so könnte man polemisieren, sind voll von Büchern, die Ähnliches anders, ähnlich und eben different noch einmal sagen. Jede Generation von Lesern arbeitet diese Fläche aufs Neue durch, mit dem Resultat, der Bibliothek neuerlich ähnlich-gleiche/differente Bücher hinzuzufügen.

Solange sie religiös zentriert waren, war das Wuchern natürlich-sprachlicher Diskurse begrenzt, weil wenige kanonische Texte eine Art Ankerpunkt bildeten; auch der religiöse Diskurs aber hat sich – von Eco plastisch im »Namen der Rose« geschildert – in eine fraktale Fläche von Auslegungen und Sektendiskursen verzweigt. Die Aufklärung, die ihre Hoffnung in die Vernunft – eine Vernunft im Singular – setzte, laborierte am selben Problem; bei Leibniz bereits ist das Ideal einer »Universal-sprache« an die Seite der natürlichen Sprache getreten.

Wenn »Anreihbarkeit« überhaupt eine sinnvolle Kategorie ist, so hat die natürliche Sprache, so kann man summieren, an dieser Front ein erhebliches Problem. Sie bezahlt die Massenteilhabe mit einer Differenzierung, die die Anreihbarkeit selbst in Frage stellt.

Natürlich spreche ich über die Probleme der natürlichen Sprache nur, um sie mit Alternativen zu konfrontieren. Wie nämlich, so will ich fragen, sieht es im Fall anderer Systeme mit der »Anreihbarkeit« aus? Wenn ich zunächst auf dem Terrain der Medien und des Symbolischen verbleibe, so steht bereits der Spielfilm für eine neue Stufe der »Anreihbarkeit«. »Möglicherweise nämlich«, habe ich an anderer Stelle geschrieben, »ist der Kinofilm die einzige gesellschaftliche Technologie, die es erlaubt, 100 Millionen Dollar, einen äußerst elaborierten Maschinenpark und die arbeitsteilige Aktivität mehrerer tausend Beteiligter in einem einzigen Text von 90 Minuten Länge zu komprimieren; einem Text, der auf dieser Basis so attraktiv ist, dass er ein Massenpublikum anzieht, das ihn refinanziert. Der Film selbst ist, so betrachtet, das Nadelöhr, durch das die gesamte Anstrengung hindurch muss; die genannten Ressourcen werden im Produkt kondensiert, um sich dann – technisch reproduziert – an die Massen zu verteilen.« (Winkler 2004a: 35)

Den einsamen Roman-Schreiber also kann der Kinofilm mühelos distanzieren; und von einer Film-*Industrie* sprechen wir nur deshalb, weil seine Produktion eine organisierte ist, die die Arbeitsteilung, gesell-

schaftliche Differenzierung als einen Habenfaktor ausspielt, um sie dann organisatorisch abzufangen und in einem einzelnen Produkt synthetisch zu amalgamieren.

Aus dieser Perspektive ist interessant, dass in der Film- und Fernsehproduktion sogar die einsamen Schreiber zu Kollektiven zusammengeführt werden. Die Skripts für Fernsehserien etwa werden stufenweise von immer neuen Writer-Teams aufs immer Neue überarbeitet, mit dem erstaunlichen Resultat, dass deshalb oder dennoch zumindest manchmal eine gesteigerte Qualität, eine Art Kondensat kollektiver Schreiber-Intelligenz erreicht werden kann. Diesen Zugewinn durch Kooperation gibt es im literarischen und im wissenschaftlichen Schreiben nicht; jeder von uns würde zusammenzucken, wenn der eigene Tagungsbeitrag von zwei weiteren Teams überarbeitet würde.

Auf ihr Verhältnis untereinander bezogen aber sind Spielfilme so wenig anreihbar wie Romane. Schulter an Schulter stehen sie nebeneinander im Archiv; auf spezifische Weise einzeln und einander fremd – und selbst die Perspektivierung auf eine gemeinsame *Sprache* wäre im Falle des Audiovisuellen strittig.

VIII. Anreihbarkeit, Ökonomie

Eigentlich aber zielt meine Überlegung darauf ab, den Sektor des Medialen und des Symbolischen zu verlassen und nun die konkurrierenden Diskurse – Ökonomie und Technik – auf ihr Verhältnis zur ›Anreihbarkeit‹ zu befragen.

Die Ökonomie, denke ich, hat ihre einzigartige Stärke darin, dass sie es schafft, vollkommen heterogene Vorgänge, Gegenstände und Praxen auf einen gemeinsamen Mastercode: Tauschbarkeit und Geld, zu beziehen. Die Tauschabstraktion selbst sorgt dafür, dass alles qualitativ verschiedenartige auf der Strecke bleibt; sie ist, wie schon Marx sagt, der große Gleichmacher, der, im hier vorgeschlagenen Vokabular, für Anreihbarkeit sorgt. Selbstverständlich ist auch diese Lösung begrenzt, und das System der Ökonomie bleibt partikular; nach wie vor gibt es Dinge, die keineswegs käuflich sind, und der Markt kann sich nicht in der Gesamtfläche durchsetzen.

Die Ökonomie, und gerade das halte ich für spektakulär, schafft gesellschaftliche Synthesis, indem sie verschiedene, völlig heterogene Register auf eine regelhafte Weise miteinander verschränkt: So ist es gerade die qualitative Verschiedenheit des Getauschten, die den Tausch überhaupt erst in Gang setzt; diese tritt in Spannung zur formalen Gleichset-

zung in der Tauschabstraktion. Ökonomie nimmt in Anspruch, was sie selbst nur sehr begrenzt hervorbringen kann: auf der einen Seite die *Arbeit*, die ihr, ähnlich wie die natürlichen Ressourcen, die sie rücksichtslos abträgt, in gewissem Sinne äußerlich bleibt; auf der anderen die *Bedürfnisse*, die man ebenfalls als eine Ressource, allerdings eine reproduzierbare, ansprechen kann. Im Geld schafft sich Ökonomie ein *Medium*, das symbolisch funktioniert, anders als andere symbolische Systeme aber mit sehr materiellen Mechanismen etwa der Repression sich verschränkt. Ökonomie nimmt die Technik in Dienst, insofern sie auf ein funktionierendes Transportwesen zwingend angewiesen ist; und sie funktionalisiert – jenseits des Geldes – das Mediale, um über den realen Tauschakten eine zweite Schicht der Tauschanbahnung, der Organisation, der Überwachung, der Kalkulation und der Abrechnung zu errichten.

So gegliedert es also in sich selbst ist, die Syntheseleistung dieses komplexen Systems ist bewunderungswürdig. Globalisierung war vor allem anderen ökonomische Globalisierung, die Drohung von Babel hat die Ökonomen noch weniger als die Techniker jemals erschreckt.

IX. Anreihbarkeit, Technik

Im Fall der Technik liegen die Dinge ähnlich und anders. Technik erscheint mir ebenfalls in besonderer Weise »anreihbar«, und zwar wieder *per definitionem*. Technik passt zu Technik, einfach, weil sie Technik ist. Zugestanden sei, dass es empirisch nichts als eine verzweigte Fläche differenter Techniken gibt. Diese Verschiedenheit aber scheint auf spezifische Weise limitiert; Voraussetzung dafür, dass auch die Technik zu einem privilegierten Medium gesellschaftlicher Synthesis wird.

Fragt man, was die spezifische Kohärenz von Technik ausmacht, stößt man zunächst auf den Imperativ, dass Technik, will sie Technik sein, funktionieren muss. Dies zwingt sie in ein regelhaftes Bündnis mit der Natur, und damit jener Instanz, die nach dem Fall der metaphysischen Weltbilder wohl die letztverbliebene ist, der man Totalität und Unhinterschreitbarkeit zuschreiben würde. Beides ist nicht eins; und das Funktionieren der Technik, darauf haben die verschiedenen Kritiken einer instrumentellen Vernunft immer wieder verwiesen, belegt keineswegs, dass die Natur den empirischen Techniken »zustimmt« und sie verifiziert. In der ökologischen Problematik vielmehr wird klar, dass die Perspektive aufs »Funktionieren« eine beschränkte und möglicherweise gefährliche ist.

Zumindest für das Alltagsbewusstsein aber scheinen solche Einwände kaum eine Rolle zu spielen: Technik erscheint anreihbar, gerade weil sie sich an Zeit und Raum und an die Dreidimensionalität des Tatsächlichen bindet. Technik stellt die Welt zunehmend zu. Auch das aber ist im strengen Sinne Anreihbarkeit: Wenn kein Grundstück mehr übrig ist, um die nächste Maschinenfabrik zu errichten, wird man, gestützt auf die Undurchdringlichkeit der Körper, mit Abriss und Verdichtung/Miniaturisierung beginnen müssen.

Das zweite Kriterium der Anreihbarkeit verweist in das Feld des Medialen zurück. Auch die Technik nämlich nimmt das Mediale in Anspruch, ebenfalls partikular und zwar dort, wo sich Naturwissenschaften und Technik berühren. Im Kern ist es hier die Formalsprache der Mathematik, die die Kohärenz und Kompatibilität der naturwissenschaftlichen Modellbildungen garantiert. Formalsprachen unterscheiden sich von »natürlichen« exakt darin, dass sie Anspruch auf innere Kohärenz und damit auf »Anreihbarkeit« aller Enunziationen, die möglich sind, stellen.

Leibniz' »characteristica universalis« steht insofern für die Sehnsucht nach Universalität, Totalität und innerer, logischer Kohärenz, die die Mathematik, wenn auch aufs Formale abgemagert, zum Erben und zu einem veritablen Substitut für die Metaphysik macht. Das Babel der natürlichen Sprachen muss vor diesem Kohärenzideal als inferior, als eine Stufe, deren historische Überwindung bevorsteht, erscheinen.

X. Schluss

Ich möchte nun summieren. Meine These ist, dass der Anschein einer »Mediengesellschaft« nur dann entsteht, wenn man die konkurrierenden Systeme gesellschaftlicher Synthesis zielgerichtet ausblendet. Was Marx die »objektive Vergesellschaftung« nennt, scheint mir ein deutliches Übergewicht gegenüber allem Medialen zu haben; und in so klarer Weise das Mediale in die Systeme des Ökonomischen und des Technischen funktional eingeflochten ist, so klar erscheint mir, dass diese Funktionalisierung von seinem Kern, der Bindung ans Symbolische als ein reflexives Verweisverhältnis, abgesetzt werden muss.

Und ich würde noch einen Schritt weiter gehen. Ich denke, dass viel der Unsicherheit, um nicht zu sagen Verzweiflung, die mit der Moderne verbunden scheint, zurückgeht auf eine galoppierende gesellschaftliche Differenzierung, die subjektiv wie sozial unbewältigt ist und deren Komplement, die gesellschaftliche Synthesis, immer weniger selbstver-

ständig gewährleistet scheint. Mein Ausgangspunkt, McLuhan, mag für diesen Zweifel stehen. Und die Verzweiflung, denke ich, richtet sich zunehmend gegen das Symbolische selbst.

Wenn mein Fach, die Medienwissenschaft, Halt immer wieder in der Technik zu finden versucht, sucht sie Halt gleichzeitig bei einem Diskurs, der die Medien übersteigt und der ihren Kern, die Bindung ans Symbolische, zielgerichtet negiert. Dies vor allem ist der Grund, warum ich für einen anderen, eben nicht auf Technik zentrierten Medienbegriff spreche. Die Medien mögen *Anteil* haben an Technik und Ökonomie. Erst wenn man aber das Nebeneinander und die Konkurrenz dieser Diskurse anerkennt, wird klar, dass das Spezifikum der Medien weder im Technischen noch im Ökonomischen liegt.

Literatur

- Bolz, Norbert (2002): Das konsumistische Manifest. München: Fink.
- Hörisch, Jochen (1996/98): Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- McLuhan, Marshall (1964/68): Die magischen Kanäle. Understanding Media. Düsseldorf; Wien: Econ.
- Teilhard de Chardin, Pierre (1955/1994): Der Mensch im Kosmos. München: Beck.
- Winkler, Hartmut (2004a): Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Winkler, Hartmut (2004b): Netzbildung durch antagonistisches Handeln. Bietet die Ökonomie ein Modell für ein Verständnis der Medien? (in Vorber.); preprint: <http://wwwcs.uni-paderborn.de/~winkler/antagon.html>.

Andreas Ziemann (Hg.)

Medien der Gesellschaft – Gesellschaft der Medien

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 13: 978-3-89669-544-4

ISBN 10: 3-89669-544-4

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2006

Einband: Susanne Weiß, Konstanz

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz

Tel.: 07531-9053-0 · Fax: 07531-9053-98

www.uvk.de

Inhalt

ANDREAS ZIEMANN
Medien, Kultur, Gesellschaft – ein Problemaufriss7

I. Medientheorie

JOACHIM FISCHER
Das Medium ist der Bote.
Zur Soziologie der Massenmedien aus der Perspektive
einer Sozialtheorie des Dritten 21

HARTMUT WINKLER
Anreihbarkeit.
Technische, ökonomische und symbolische Systeme als
konkurrierende Modelle gesellschaftlicher Synthesis..... 43

JOACHIM RENN
Die Differenz der Medien.
Die Ambivalenz systemtheoretischer Medienkonzeptionen als
Indiz für eine notwendige Pragmatisierung der Systemtheorie..... 57

ANDREAS RECKWITZ
Die historische Transformation der Medien
und die Geschichte des Subjekts 89

II. Gesellschaftstheorie

ANDREAS GÖBEL
Der »Heilige Geist des Systems«?
Gesellschaftstheoretische Bemerkungen zum
System der Massenmedien..... 111

LUTZ ELLRICH
Die »Digitale Elite« als Impulsgeber für sozialen Wandel 141

MATTHIAS KOHRING	
Öffentlichkeit als Funktionssystem der modernen Gesellschaft.	
Zur Motivationskraft von Mehrsystemzugehörigkeit.....	161

ANDREAS ZIEMANN	
Reflexionen der »Mediengesellschaft«.....	183

III. Kulturtheorie

LORENZ ENGELL	
Die Gesellschaft des Fernsehens.....	209

JO REICHERTZ	
Das Fernsehen als Akteur.....	231

HARALD WENZEL/TOBIAS SCHOLZ	
Medienrituale der sozialen Integration.	
Eine Fallstudie zur Flutwellenkatastrophe.....	247

ULRICH WENZEL	
Archiv und Algorithmus.	
Symbolverarbeitende Maschinen als Medien der Populärkultur.....	271

AUTORENVERZEICHNIS	287
--------------------------	-----